

Jürgen Dittberner

Episode Westberlin

Ein Mythos verblasst

Jürgen Dittberner

EPISODE WESTBERLIN

Ein Mythos verblasst

Edition Noëma

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

ISBN-13: 978-3-8382-7911-4

Edition Noëma

© *ibidem*-Verlag, Stuttgart 2023

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who does any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

INHALT

Vorwort	7
DAVOR. Noch Krieg?	
1. Bombenalarm	11
2. Versuchung.....	13
3. Nicht für Deutsche.....	15
DANACH. Kriegsende	
4. Aus.....	19
5. Hätte, hätte, Fahrradkette 1 (Das merkte später ein deutscher Kanzlerkandidat im Fernsehen in anderem Zusammenhang an.).....	21
6. Aber so war es wirklich 1	25
7. Geografie oder Politik?	27
8. Ostberlin.....	29
Damals wars Westberlin	
9. Blockade.....	33
10. Die Schnabels.....	35
11. Mitnahme.....	37
12. Eiserner Vorhang	39
13. Grenzerfahrungen	43
14. Die bequeme Mauer	45
15. Bundestagswahlen.....	47
16. Idyll.....	49
17. Seminarraum S 3.....	53
18. In den „Osten“	57
19. Hätte, hätte, Fahrradkette 2.....	61
20. Aber so war es wirklich 2	65
21. Karl	67
22. In der „Laube“	71
23. Arlington.....	73
24. Bevorratung.....	75
25. Hutschenreuther oder KPM?	79
26. Wie in Westdeutschland	81
27. Kriegsverbrechergefängnis.....	83

28. Ostgestank	85
29. Schwarzer Kanal	87
30. RIAS.....	89
31. Campus	93
32. Hätte, hätte, Fahrradkette 3.....	95
33. Aber so war es wirklich 3	97
34. Thomas Boden.....	99
35. Ende gut, alles gut?.....	101
36. APO	103
37. Flensburg	105
38. Amen	107
39. Kurras	109
40. Atze.....	113
41. Hätte, hätte, Fahrradkette 4.....	117
42. Polen	119
43. Die M-Bahn.....	123
44. Schöneberg.....	125
45. Westberliner Kosmos	127
46. „Waaahnsinn“	129

DAS EREIGNIS. Die Vereinigung - Ein Prozess

47. 1989.....	133
48. Deutsche Oper Berlin	137
49. Scientology.....	141
50. Kiezpolizei	145
51. Tod einer Mutter und eines Babys	149
52. Gebietsreform.....	153
53. Krakau oder Kracauer?	155
54. Wessis und Ossis.....	159
55. Potsdam.....	165
56. Sachsenhausen	169

Vorbei

57. 2023.....	179
58. Träume und Schäume	181
59. Hätte, hätte, Fahrradkette 5.....	185
60. Aber so war es wirklich 5	187
61. Dinosaurier ohne Trauer.....	191

Vorwort

„Am 13. August, und keiner hat's gewusst!“

So schallte es 1961 höhnisch aus Ostberlin in den Westen. Die „DDR“ hatte die Mauer gebaut. Bis zum 9. November 1989 war Westberlin ab da ummauert – ein halbes Menschenleben lang! In dieser Zeit entwickelte sich in der Halbstadt ein eigenes Wertesystem und formte die meisten der etwa zwei Millionen, die darin wohnten. Sie wollten keine „Westdeutschen“ und schon gar keine „DDR-Bürger“ sein. Zwar lebten diese „Insulaner“ mit und gerne auch vom „Westen“, zahlten mit „D-Mark“ und kassierten Zuschüsse. Sie fühlten sich aber in erster Linie als gute Freunde in Paris, London oder Washington. „Westdeutschland“ war für sie Provinz. Sie meinten, in Deutschland etwas Besonderes zu sein.

An eine Wiedervereinigung Deutschlands glaubte in Westberlin kaum jemand. „Das machen wir nach der Vereinigung.“, lautete ein ironischer Spruch, wenn etwas an der Spree auf die lange Bank geschoben wurde – und das geschah ziemlich oft.

Da verkündete im November 1989 der „DDR“-Funktionär Günter Schabowski, dass die Mauer „...sofort, unverzüglich“ offen sei. Massen aus Ost und West überrannten daraufhin das plötzlich funktionslos gewordene Bauwerk. – Es war wie im Märchen: Der Kaiser hatte keine Kleider!

Es dauerte eine Weile, bis die Westberliner verinnerlichten, dass ihre Insel und ihr umgebendes Festland eins wurden. Ein gemeinsames Wertesystem entstand nach und nach. Als dies geschehen war, dominierten in der Öffentlichkeit „Ost-“ und „Westdeutschland“. Von den „neuen Bundesländern“ war die Rede und von der „alten Bundesrepublik“.

Westberlin schien in Vergessenheit zu geraten. Aber es hatte seine Menschen geprägt. Die erlebten gerade, wie ihre Stadt eine hippe Partymetropole werden wollte und wie ihr dabei das Geld ausging. Sie mussten erfahren, dass nicht einmal gutmütige Brandenburger mit ihnen zusammen in die Zukunft schreiten wollten.

Die kleine Westberliner Wurzel des vereinten Deutschlands sollte aber beachtet werden. Deren Suche nach Freiheit ist weiterhin aktuell.

Hoffentlich belegt dieses Buch das, und Westberlin wird nicht vergessen. – Ich danke meiner lieben Ehefrau Elke Dittberner für die Hilfe bei meiner Arbeit.

Berlin, 2023

Jürgen Dittberner

DAVOR
Noch Krieg?

1. Bombenalarm

Scheinbar geschützt und in Ruhe spielte der Fünfjährige in der Buddelkiste des Gartens hinter dem Wohnhaus. Das war ein dreistöckiges Mietshaus mit drei Aufgängen, und es stand an einer Ausfallstraße von Berlin nach Potsdam. Hier verbrachte der Knabe seine Tage, und mittags beorderte ihn seine Mutter – der Vater war „an der Front“ – vom Wohnzimmerfenster aus an den Tisch. Sofort nach dem Essen – Getränke gab es nicht – flitze der Junge wieder „nach unten“ zur Buddelkiste. Aus nassem Sand hatten er und seine Freunde eine Straße geformt, und danach sausten Spielzeugautos über die Piste. Das machte Spaß!

Da fuhr der Schreck den Kindern in die Glieder. Von den Dächern der umliegenden Häuser jaulten im sich ständig wiederholenden Rhythmus laut die Sirenen: „Bombenalarm“. Die Kinder wussten, was das bedeutete. Sie flohen panisch in einen Keller des Hauses. Das war der „Luftschutzbunker“. Kurz bevor auch er ins Haus rannte, sah der Knabe, wie von Westen her schwarze Bomberflugzeuge über den Horizont stiegen und bedrohlich angerückten. Angsteinflößend war das!

Im Keller kauerten sich alle – Alt und Jung – zusammen und bangten um ihr Leben. Manche beteten still vor sich hin. Da hörten sie das Dröhnen der Maschinen am Himmel, und plötzlich stürzten Kalk, Mörtel und Ziegelsteine auf sie herab, und die Erde schien zu beben.

Getroffen!

Der Einschlag schien eine Ewigkeit zu währen, dann lichtete sich der Staub langsam.

Ausgebombt!

Wie gelähmt saßen die Hausbewohner da. Stumm entfernten sie Staub und Dreck von ihren Körpern. Das war von oben auf sie herabgefallen. Da stöhnte einer: „Waren britische Brandbomben. Die wollten die Kasernen da nebenan treffen. Sind ja auch gleich hinter der Straße.“

Eine andere Stimme: „Oben unterm Dach brannte Licht.“

Dan entfuhr es einer Frau: „Der junge Mann da hinten ist tot.“

Stille.

Die Überlebenden schlichen an die Erdoberfläche. Sie sahen das schwarze Geschwader gegen Western fliegen. Schnell verschwand es hinter dem Horizont.

Im Mietshaus war Feuer. Kleine rote Flammen zündelten auf -'mal hier, 'mal dort.

Das Treppenhaus war noch begehbar. Die Mutter eilte in ihre Wohnung im 1. Stock. Die Möbel waren zerstört. Das Interieur war auf den Boden gestürzt und meist geborsten. Nur eine Porzellanfigur, ein Gitarre spielender Harlekin, lag heil zwischen dem Schutt.

Mutter, Sohn und Harlekin „übernachteten“ in der Mietswohnung einer Freundin irgendwo in der Innenstadt. Dort waren sie untergekommen.

Immerhin!

2. Versuchung

Noch immer hieß es: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer!“

Der nunmehr Sechsjährige ging mit seiner Mutter die Straße entlang. Da kam ihnen ein Trupp der „Hitlerjugend“ („HJ“) entgegen. Die Jungen waren kurzbehost, hatten ein „Fähnlein“ dabei, Musikanten ebenfalls, und sie marschierten zu flotter Musik.

Der Sechsjährige bettelte: „Da will ich hin!“ Doch die Mutter zerrte ihn: „Komm weiter!“

Zu Hause brachte der „Großdeutsche Rundfunk“ Nachrichten und berichtete von einer „Schlacht bei Budapest“. Die deutsche „Wehrmacht“ hätte einen großen Sieg errungen. Beim Großvater dann lief im verdunkelten Wohnzimmer der „Londoner Rundfunk“ und meldete, die Deutschen hätten eine vernichtende Niederlage erlitten.

Eine Tante aus dem „Bayerischen Viertel“ in Berlin hatte zuvor berichtet, in ihrem Mietshaus hätten sie wieder Juden „abgeholt“. Die Mutter gab der Tante ein Zeichen: „Nicht vor dem Jungen!“

3. Nicht für Deutsche

1945 war der Krieg formal zwar beendet, aber in den Herzen und Köpfen tobte er weiter. Kein Mensch kann von einem Moment auf den anderen aus einem „Gegner“ und „Feind“ einen „Verbündeten“ oder „Freund“ machen.

Ein Onkel des Sechsjährigen musste das am eigenen Leibe erleiden, denn er litt an „TBC“. – „TBC“, auf lateinisch „Tuberculosis“, war als „Schwindsucht“ bekannt und in Deutschland eine Nachkriegsplage.

In Bernau bei Berlin lag ein junger Mann in der vom Kochherd erwärmten Küche – die anderen Räume waren nicht geheizt – eines Siedlerhauses und litt an „Schwindsucht“. Er war leidend. Seine Eltern wussten, dass die „TBC“ – eine Infektion – ihn befallen hatte, und sie konnten ihm nicht helfen. Alle herkömmlichen Hausmittel – Bettruhe, Säfte, Obst, Wadenwickel – halfen nicht; die Krankheit schritt voran.

Mutter und Vater – sie ursprünglich aus Köln am Rhein, er aus Breslau in Schlesien stammend – hatten drei Kinder: Zwei Söhne und eine Tochter. Diese waren alle „erwachsen“. Der eine Sohn war in Kriegsgefangenschaft, die Tochter lebte mittlerweile in Hamburg, und der zweite Sohn lag da mit seiner Krankheit.

Diese galt als unheilbar – jedenfalls für die Eltern in Bernau bei Berlin. Wo der erste Sohn gefangen gehalten war, wussten sie nicht. Und von Hamburg nach Bernau zu reisen, war zu der Zeit unmöglich.

Der zweite Sohn, der Kranke, hatte die meisten Sorgen bereitet. Zwar gab es damals schon ein Medikament, das gegen die „TBC“ half. Aber das hatten die USA. Und die gaben es erst ´mal nicht weiter an Deutsche.

So wurde der junge Mann in Bernau immer hilfloser, und schließlich starb er.

Später – längst war das Medikament gegen „TBC“ auch für Deutsche zugänglich – erfuhren die Eltern, dass die

Besatzungsmacht es zunächst zurückgehalten hatte – als Strafe dafür, dass diese Deutschen einen fürchterlichen Krieg angefangen hatten.

Der junge Mann aus Bernau bei Berlin aber lebte nicht mehr.